

schauung“ Gottes zugleich den vollkommensten Besitz Gottes bedeutet, wo das letzte Wissen auch die beste Liebe ist. Die Seligen, die in Gott eingegangen sind, das sind auch die schöpferischen Menschen höchster Aktivität, die dem „actus purus“ Gottes am nächsten kommen.

Schöpferisch sind immer nur die seelischen Bewegungen. Darum können schöpferische Kräfte, Vorgänge und Bewegungen immer nur inwendig sein, also ganz individuell. Freilich, Anregungen, Anstöße zu schöpferischer Tat können und müssen uns von außen kommen, von der Natur, von den Mitmenschen, von einer Gemeinschaft, von dem Weltgeschehen, von gewaltigen Schicksalen. Aber diese gleichen Anregungen und Anstöße treffen fruchtlos auf die große Masse der unschöpferischen oder wenig schöpferischen Menschen. Daß in einigen wenigen Begnadeten der Funke wirklich überspringt und zündet, das liegt an dem ureigenen, innersten Geheimnis dieser Menschen.

Wir können also immer nur von schöpferischen Menschen, nicht von schöpferischen Gruppen, Massen, Gemeinschaften reden. Eine Ansammlung von Menschen, eine Masse, und wäre sie auch höchst organisiert, kann nicht mehr an inneren Bewegungen erzeugen, als in einer einzelnen Seele Platz hat, also auch von einer einzelnen Seele hervorgebracht werden kann. Alle wirkliche Bereicherung des menschlichen Geisteslebens und damit auch des Kulturlebens geht nie von den Vielen aus, auch nicht, wenn sie durch Blut oder sonstwie zu einer Einheit zusammengefaßt sind, sondern immer nur von Einzelnen, die in einsamer Größe und Stille stehen. Ein Volk ist nur insoweit schöpferisch, als es schöpferische Einzelne in solcher Zahl und Stärke in sich enthält, daß auch das ganze Volk dadurch etwas Auffälliges und Ausgezeichnetes bekommt.

Aber umgekehrt sind die großen, zu schöpferischem Wirken begnadeten Einzelnen auch wieder schöpferisch im Aufbau von Gemeinschaft, von echter und auf Freiheit gegründeter Gemeinschaft. Gerade darin bewährt sich ihre höchste schöpferische Kraft, daß sie auch die Vielen teilnehmen lassen können an ihrem Geist und an ihrem Willen. Wahre Gemeinschaft gibt es nur dort, wo es große und reiche Persönlichkeiten gibt.

Charakter

Von Max Pribilla S. J.

Es ist eigentlich eine Frage, die Tag für Tag an uns herantritt, wie wir die Treue gegen unsere innere Überzeugung in Einklang bringen können und sollen mit den Ansprüchen, die unsere Umwelt an uns stellt. Aber diese Frage erhält doch eine ganz besondere Schärfe und Dringlichkeit, wenn wir durch die Zeitereignisse geradezu in einen Strudel von Veränderungen hineingerissen und zu immer neuen Stellungnahmen gezwungen werden. Lassen wir uns in solcher Lage zu keinem Zugeständnis herbei, beharren wir unnachgiebig auf unserem Sinn, während alles in jähem Wechsel sich wandelt, so erscheinen wir wie Menschen, die das Rad der Geschichte zurückdrehen oder mit dem Kopf gegen die

Wand anrennen möchten. Das Leben geht dann an uns vorbei oder über uns hinweg. Passen wir uns aber alsogleich behende dem Umschwung der äußern Verhältnisse an, folgen wir bedenkenlos dem, was die Masse oder die öffentliche Meinung von uns fordert, so geraten wir in den Ruf von Menschen, die ihre Fahne nach dem Winde hängen, von Opportunisten, denen irdischer Nutzen höher gilt als ihre innere Überzeugung, und denen es vor allem darauf ankommt, bei der siegenden Partei zu sein.

Hier liegt offenbar eine der zahlreichen Spannungen vor, die das sittliche Streben des Menschen durchziehen und ihm oft nur eine schmale Fahrinne zwischen gefährlichen Klippen offenlassen. Einerseits darf das Festhalten an den als richtig erkannten Grundsätzen nicht in eine Verkrampftheit übergehen, die sich den Notwendigkeiten des flutenden Lebens und den Forderungen der unaufhaltsam fortschreitenden Entwicklung hartnäckig verschließt; anderseits muß die Anpassung selbst den bloßen Schein meiden, als ob sie aus Angst oder Minderwertigkeitsgefühlen hervorginge und die eigene Überzeugung würdelos um zeitlicher Vorteile willen verleugnete. Auch die heiligen Schriften, die uns zur Belehrung gegeben sind, betonen sowohl das eine wie das andere. Bald schärfen sie die Treue gegen das eigene Gewissen ein, verlangen ein freimütiges Bekenntnis vor aller Welt und warnen vor Feigheit und Menschenfurcht; bald empfehlen sie die Klugheit der Schlange und raten davon ab, dem Mächtigen zu widerstehen und gegen den Strom schwimmen zu wollen (Sir. 4, 32). Selbst die kluge Berechnung, ob und inwieweit bei den vorhandenen Kräften ein Widerstand Aussicht auf Erfolg bietet oder nicht, wird durch die Worte des Evangeliums gebilligt (Luk. 14, 31). Die sich aus diesem Sachverhalt ergebende allgemeine Regel läuft auf die einfache, klare Weisheit hinaus, beide Extreme, sowohl einen unbeugsamen Starrsinn als auch eine gesinnungslose Wendigkeit, zu meiden. Wir sollen also Charakter haben und zeigen, ohne dem Eigensinn zu verfallen, der nach Hegels treffendem Worte die Parodie des Charakters ist und der Individualität des Menschen eine die Gemeinschaft mit andern zerstörende Zuspitzung gibt. Wie der Charakter immer seine unabdingbaren Ansprüche geltend macht, so gibt es auch eine Pflicht entsprechender Anpassung an den Wechsel zeitbedingter Formen und Einrichtungen, die allmählicher Umgestaltung oder auch gewaltsamer Veränderung unterworfen sind.

Es liegt aber nahe, daß im Leben des Einzelnen und des Volkes je nach den Umständen mehr das eine als das andere Extrem verführerisch vor-schnellt und der Zurückdrängung bedarf. So pflegt nach Lehre der Geschichte der Übergang zu einer neuen Regierungsform nicht durch Beweise großer Charakterfestigkeit ausgezeichnet zu sein. Der Umsturz erzeugt naturgemäß ein allgemeines Gefühl der Unsicherheit. Viele, die um Amt und Brot bangen, kennen darum kein sehnlicheres Verlangen, als sich durch Willfährigkeit gegen die neuen Machthaber vor Schaden zu bewahren. Ängstlich bemüht, über ihre frühere Gesinnung einen dichten Schleier zu breiten, versuchen sie sogar den Schein zu wecken, als wären sie im Herzen von jeher bei der jetzt obsiegenden Partei gewesen, und liefern so erschreckende Beispiele geistiger Knochenerweichung. Die übelsten Erschei-

nungen aber sind jene Überläufer, die ihre neuerworbene „Überzeugung“ nicht besser bekunden zu können glauben als durch Schmähung und Denunzierung ihrer ehemaligen Gesinnungsgenossen.

Solche Erfahrungen haften noch frisch in unser aller Gedächtnis. Denn was wir in den Revolutionen der Jahre 1918 und 1933 an Charakterlosigkeit und Konjunkturhascherei erlebt haben, bildet gewiß kein Ruhmesblatt in der Geschichte Deutschlands. Und wenn das Volk einst über die „Novemberlinge“ und jetzt über die „Märzgefallenen“ seine nicht gerade ehrennden Bemerkungen macht, so ist das nur zu berechtigt. (Auch Adolf Hitler sprach in seiner Reichtagsrede am 13. Juli 1934 von dem „in der Bewegung nicht sonderlich hochgeachteten Jahrgang 1933“.) Es sei aber gleich beigelegt, daß die Rechnung der Allzuklugen nicht immer aufgegangen ist. So uneingeschränkte Ehrfurcht und aufrichtige Teilnahme die Männer verdienen, die wegen ihrer Überzeugungstreue zurückstehen mußten, wohl gar mit Weib und Kind in schwerste wirtschaftliche und seelische Bedrängnis geraten sind, so kann man doch kein Mitleid mit jenen empfinden, die nach dem Umschwung ihre bisherige Gesinnung nicht schnell genug wechseln konnten und doch bei den neuen Herren nicht zu Gnaden kamen; sie haben nicht nur ihr Amt, sondern auch ihre Ehre verloren und zu dem Schaden noch den Spott erfahren.

Es handelt sich im übrigen um Beobachtungen, die gerade von nationalsozialistischer Seite offen festgestellt und angeprangert worden sind. Vor der Volksabstimmung des 12. November 1933 erklärte der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß: „Mancher, der nach der Machtergreifung der NSDAP nicht beitrug, weil er sich nicht dem Verdacht aussetzen wollte, der Konjunktur zu folgen, gehört nicht zu den Schlechtesten.“ Entsprechend sagte Reichsminister Dr. Goebbels in Genf vor den Vertretern der deutschen Presse, die Nationalsozialisten seien oft genug angewidert von den Lobeshymnen, mit denen sie gerade vonseiten früherer Gegner überschüttet worden seien („Frankfurter Zeitung“ 27. September 1933, Reichsausgabe). Und am 19. April 1934 bemerkte er in einer Rede zu Berlin, daß ihm die viel lieber seien, die aus Charakter der nationalsozialistischen Partei fernbleiben, als die, die sofort die Situation ausnutzten und sich mit einem gewagten Sprung in die Partei hinüberretteten. Im gleichen Sinne schrieb der Nationalsozialist J. Stolzinger-Cerny: „Ich konnte es nämlich damals ebensowenig wie heute begreifen, wo so manche Konjunkturpolitiker, die noch vor Jahr und Tag uns heftig befehdeten, mit dem Hakenkreuz im Knopfloch jetzt herumstolzieren, daß einer seine politisch-lebensanschauliche Gesinnung wie ein schmutzig gewordenes Hemd sozusagen über Nacht wechseln kann“ („Völkischer Beobachter“ Nr. 17 vom 17. Januar 1934). Endlich war im „Völkischen Beobachter“ vom 6. Februar 1934 (Nr. 37) sogar das kräftige Sprüchlein zu lesen: „Die über Nacht sich umgestellt, / Die sich zu jedem Staat bekennen, / Das sind die Praktiker der Welt — / Man könnte sie auch Lumpen nennen!“ Solche und ähnliche Äußerungen zeigen, daß auch den Nationalsozialisten an charakterlosen Menschen nichts gelegen ist, daß es somit auch in ihren Augen als ein verdienstliches Werk erscheinen muß, wenn wir hier die

Bedeutung der Charakterfestigkeit hervorheben; denn nichts kann für die Erneuerung des deutschen Volkes wichtiger sein, als die Zahl und den Einfluß der „Lumpen“ zu verringern.

Charakter ist die Eigenschaft eines Menschen, die ihn befähigt und antreibt, seiner innern Gesinnung auch in seinem äußern Verhalten mit Entschiedenheit zu folgen. Personifiziert wird auch der Träger dieser Eigenschaft als Charakter bezeichnet. Der Grund, warum der charaktervolle Mensch so handelt, ist die Hochschätzung, die er für die Wahrheiten und Werte dauernd hegt, die sein Verhalten bestimmen. Es ist also für ihn nicht ausschlaggebend, was die Leute von ihm sagen oder wünschen, sondern er hat in sich einen Maßstab, nach dem er Menschen und Dinge beurteilt. Weil er einen innern Reichtum in sich birgt, hat er auch einen innern Halt und bedarf nicht äußerer Stützen. Er gleicht nicht dem schwankenden Rohr, das vom Winde hin- und herbewegt wird. Auch im Sturme steht er fest zu seinen Grundsätzen, ohne vor großen Worten oder rohen Drohungen zu erzittern. Die innere Stimme, die ihn leitet, fordert zwar von ihm weder eine lärmende Protesthaltung noch ein unzeitiges Martyrium, aber sie lehrt ihn auch den Anschein meiden, als bebe er, wenn es sein muß, vor dem letzten Einsatz von Gut und Leben für seine Überzeugung furchtsam zurück. Er ist mit einem Worte eine Persönlichkeit mit selbständigem, unbestechlichem Urteil und mit der Entschlossenheit, sich für das als richtig Erkannte auch unter Opfern einzusetzen. Nicht was danach kommt, sondern was wahr und recht ist, gibt bei ihm die Entscheidung.

Dieser kurze Blick auf das Idealbild eines Charakters genügt schon, um uns die Seltenheit seiner Verwirklichung verstehen zu lassen. Wenn wir heute an so vielen Menschen die Überzeugungstreue vermissen, so erklärt sich dies bei den einen aus dem Mangel einer Überzeugung, bei den andern aus dem Mangel an Mut, ihrer Überzeugung zu folgen. Beide Erklärungen offenbaren ein sittliches Versagen sehr ernster Art. Aber um gerecht zu urteilen, muß man auch die Gründe berücksichtigen, die den Grad der Schuld vermindern. Zweifellos spielt bei vielen die wirtschaftliche Not eine große Rolle; sie bewirkt eine Abhängigkeit, die weit über das gottgewollte Maß hinausgeht und viele tagtäglich vor die bittere Wahl stellt, Lumpen oder Märtyrer zu sein. Manche Umstellung oder Anpassung mag auch durch eine unbewußte Mischung von Existenzsorge und wirklich veränderter Einsicht getragen sein, zumal es sich in politischen Dingen oft nicht so sehr um tiefgefestigte Überzeugungen und Grundsätze als vielmehr um Auffassungen und Beurteilungen handelt, die durch den Umsturz der bisherigen Verhältnisse ein anderes Licht erfahren oder in ihrer Ausführbarkeit fraglich werden können. Wer will den ersten Stein auf die Kleinen und Schwachen werfen, die in diesem schweren materiellen und seelischen Kampfe unterliegen oder fehlgreifen, besonders wenn ihnen keine großen Beispiele richtungsgebend und ermutigend voranleuchten?

Indessen genügt die wirtschaftliche Zermürbung nicht, um den Mangel an Charakterfestigkeit in unsern Tagen zu erklären. Wir müssen auch

die ganze Zeitrichtung und Zeitstimmung zu Rate ziehen. Wird nicht das Leben der meisten Menschen durch die Dreiheit Erwerb, Technik, Sport beherrscht, und ist nicht bei so vielen die Erfolgsmoral die einzige Moral, die noch in Kurs steht? Wenn es nur auf den gewollten oder erreichten Zweck ankommt und die Mittel zum Zweck völlig gleichgültig sind, wo bleibt da noch Platz für Gewissen, Gesinnung und Charakter? Wie läßt sich überhaupt in der Hetze und Oberflächlichkeit des modernen Lebens die Sammlung finden, die zur Bildung eines Charakters notwendig ist?

Nicolai Hartmann bemerkt in seiner „Ethik“ (1926, 14): „Das Leben des heutigen Menschen ist der Vertiefung nicht günstig. Es entbehrt der Ruhe und Kontemplation, es ist ein Leben der Rastlosigkeit und des Hastens, ein Wetteifern ohne Ziel und Besinnung. Wer einen Augenblick stille steht, ist im nächsten schon überholt. Und wie die Anforderungen des äußern Lebens, so jagen sich die Eindrücke, Erlebnisse, Sensationen. Immer schauen wir nach dem Neuesten aus, das jedesmal Letzte beherrscht uns, und das Vorletzte ist vergessen, ehe es auch nur recht gesehen, geschweige denn begriffen ist. Wir leben von Sensation zu Sensation. Und unser Eindringen verflacht, unser Wertgefühl stumpft sich ab im Haschen nach dem Sensationellen.“ Diese Wertstumpfheit erzeugt aber zugleich eine Wertblindheit, so daß die Menschen den Unterscheidungssinn verlieren für das, was echt oder unecht, Sein oder Schein, Schale oder Kern, Weisheit oder Phrase ist. Unfähig und ungewohnt, den auf sie einstürmenden Stoff zu einem innern Besitz zu verarbeiten, erliegen sie widerstandslos den starken und immer wechselnden Eindrücken, die von außen auf sie eindringen. Daher verlohnt es sich auch nicht, mit solchen Menschen eine eigentliche Unterhaltung zu führen. Sobald sie nur den Mund öffnen, vernimmt man alsbald die Wiedergabe dessen, was sie soeben in der Zeitung gelesen, im Rundfunk gehört oder in der neuesten Wochenrundschau der Kinos gesehen haben. Ihr Geist gleicht einem Film, der schnell abläuft, ohne daß in ihm etwas fest haften und Wurzel schlagen könnte. Woher sollen da die Gesinnungen kommen, die den Charakter von innen formen und ihm starken Halt verleihen?

Der tiefste Grund für den Mangel an Charakterfestigkeit muß also in der Veräußerlichung des Lebens gesehen werden. Es kann daher die Rettung nicht von außen, sondern nur von innen kommen. Auch das Fronterlebnis vermag hier keinen sicheren Weg zu weisen; denn es kann nicht auf gänzlich anders gelagerte Verhältnisse übertragen werden. Ludwig Scholz, der als Arzt den Krieg mitmachte und im Oktober 1918 den Heldentod starb, schreibt in seinen hinterlassenen Aufzeichnungen¹: „Die Mission des Martyrers der eigenen Überzeugung fordert wahrhaftig noch eine andere Summe von Hingabe und Kraft als jene, die der Krieger aufzubringen hat. Not und Tod sind ihm nicht eine mögliche Gefahr, sondern Wahrscheinlichkeit, wenn nicht Gewißheit, und er setzt sich ihrem Schrecken allein aus, ohne Stütze, einsam, verkannt von denen, die ihm nah gestanden, verspottet und verachtet von der Menge. Der Sol-

¹ Seelenleben des Soldaten an der Front (Tübingen 1920) 146.

dat hofft, solange er lebt, und wohlbemerkt: hat Grund zu hoffen, denn der Kugeln gehen viele vorbei. Er weiß sich unter Gefährten und Schicksalsgenossen, Teilnahme begleitet ihn in den Krieg, und Ehre winkt ihm, wenn er heimkommt. Man nehme die Mutigsten und Kampfprobtesten auf unsern blutgetränkten Feldern: wie viele von ihnen würden bereit sein, für ihre politische, soziale, sittliche, religiöse Überzeugung den Scheiterhaufen oder das Schafott zu besteigen?“

Soll also jene ganz andere Hingabe und Kraft, die dem Charakter eigentümlich ist, geweckt werden, dann wird es notwendig sein, immer wieder auf den hohen Wert und die große Bedeutung des Charakters hinzuweisen. Vom Charakter läßt sich nun das gleiche sagen, was Kant vom guten Willen gesagt hat, daß er nämlich auch ohne Rücksicht auf Nutzen und Erfolg wie ein Juwel durch sich selbst glänzt, als etwas, was seinen vollen Wert in sich selbst hat. Man kann daher nichts Besseres zum Lobe und zur Empfehlung des Charakters vorbringen, als ihn richtig beschreiben.

Es ist eine grundlegende Erkenntnis der Ethik, daß die innere Gesinnung für das sittliche Leben und die sittliche Einschätzung des Menschen von ausschlaggebender Bedeutung ist und seinem äußern Verhalten erst den sittlichen Wert verleiht. Ebenso ist es einleuchtend, daß ein äußeres Verhalten, das der innern Gesinnung widerspricht, mit dem Makel der Heuchelei oder Feigheit behaftet wird. Indem der Charakter beharrlich sein äußeres Verhalten nach der innern Gesinnung einrichtet, erfüllt er das höchste Gebot, das Gott selbst ihm durch die Stimme des Gewissens auferlegt hat, und gewinnt gegenüber den andern Menschen die Stellung, die ihm einzig angemessen ist. Er handelt nach seinen Grundsätzen, auch wenn er dabei auf Widerstand stoßen sollte, doch der Widerstand bricht nicht seine Kraft, sondern vermehrt sie; denn in demselben Maße, als er seinen Grundsätzen folgt, steigert sich rückwirkend auch das grundsatztreue Wollen, weil alle Gewohnheit zur zweiten Natur wird. So entgeht er von vornherein dem peinlichen Eindruck, auf zwei Schultern tragen zu wollen, und zieht einen deutlichen Trennungsstrich gegen alle Heuchler und Feiglinge. Es ist der besondere Segen des Charakters, daß ihm viele Gefahren und Versuchungen überhaupt nicht nahen, die den Zaghaften beständig bedrohen. Selbst wenn er sich starker Übermacht gegenüber sieht, entsinkt ihm nicht der Mut; denn er vertraut, daß dem Tapferen im Kampf ungeahnte Helfer erstehen. Während den Feigen die allgemeine Verachtung trifft, ringt der Charakter selbst seinen erbittertsten Gegnern Ehrfurcht ab.

Es ist eine häufige, allerdings sehr bedauerliche Erscheinung, daß sonst gutwillige, aber schwache Menschen sich durch unerwartete Ereignisse selbst in ihrer Pflichterfüllung erschüttern lassen. Eine ungeahnte Schwierigkeit, ein unfreundliches Wort, ein plötzlicher Widerspruch, eine gebieterische Aufforderung, eine Drohung, die geringste Anwendung von Gewalt genügt, um sie stutzig, verwirrt, unschlüssig, untätig zu machen. Sie glauben sich verloren in dem Augenblick, wo tatkräftiges pflichtgemäßes Handeln ihnen einen vollen Erfolg sichern würde. Gegen solche Einschüch-

terungsversuche ist der Charakter gewappnet; denn sein Wille ist von vornherein auf die Pflicht gerichtet, die für ihn nicht nur eine Bürde, sondern namentlich in Stunden folgenschwere Entscheidung auch eine Erlösung bedeutet, weil sie ihm die Qual der Wahl abnimmt und eindeutig den Weg zeigt, der zu gehen ist. Er weiß, was er will, und die andern wissen, was sie an ihm haben.

Freilich setzt das alles voraus, daß der Mensch überhaupt Grundsätze hat, daß er in seinem Innern geistige Werte als solche erlebt hat, die ihm für keinen Preis der Erde käuflich sind. Insofern kann man sagen: der Charakter lebt nicht vom Physischen, sondern vom Metaphysischen. Das, was über jeden Schein erhaben ist, trägt er in sich. Vor allem läßt sich ein echter Charakter nicht denken ohne tiefe Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit. Er ist kein Anbeter der Macht und verabscheut alle Gewalt, die nicht im Dienste des Rechts steht. Nichts ist für den Charakter so sehr bezeichnend, als daß er den Mut aufbringt, sich für das machtlose Recht einzusetzen und sich nicht aus Feigheit oder Eigennutz vor der rechtlosen Macht zu beugen.

Der Charakter ist es somit, der dem Menschen eine wahrhaft königliche Freiheit verleiht. Ja, nur der Charakter ist ein freier Mensch. Mit gutem Gewissen und offenem Blick tritt er den Menschen gegenüber; denn er hat keinen Grund, sich seiner Überzeugung zu schämen. Bei allem Entgegenkommen, das auch er kennt, wahrt er doch stets seine Würde und hütet sich, ein Sklave der Menschen zu werden (1 Kor. 7, 23). Vergebens wird man von ihm fordern, in jedes allgemeine Geschrei einzustimmen und seine Lebensrichtung nach dem Beifall der Menge zu gestalten. Er versteht auch zu warten und wird nicht gleich ungeduldig, wenn er eine Zeit lang im Schatten stehen muß. Er ist gefeit gegen die Schlagwörter der Zeit und die lauten Selbstanpreisungen mancher Menschen und Gruppen. Wiewohl er für die massenpsychologische propagandistische Zweckdienlichkeit dieser Erscheinungen Verständnis aufzubringen vermag, so vertraut er für seine Person doch lieber der innern Leuchtkraft des Wahren und Guten. Es widerstrebt ihm erst recht, sich Meinungen ankommandieren oder gar androhen zu lassen, wie er sich auch weigert, in der zuversichtlichen Wiederholung einer Behauptung einen Beweis zu sehen. Bei der Beurteilung anderer Menschen schaut er mehr auf die Hand als auf den Mund; er betrachtet und wertet gerecht die Taten. In der Wahl seiner Stellungnahme übt er Vorsicht und Zurückhaltung, weil er sich zu Überzeugungen und Grundsätzen bekennt, die auch vom Wandel der äußern Formen unabhängig sind. Hierdurch unterscheidet er sich sehr wesentlich von den schlaun Rechnern, die sich nur deshalb nicht festlegen wollen, weil sie der weiteren Entwicklung der Dinge nicht trauen und bei einem Rennen mit zweifelhaftem Ausgang sich nicht auf das verkehrte Pferd setzen möchten. So wird es verständlich, warum im Kampfe für Wahrheit und Gerechtigkeit der Charakter der gegebene Verteidiger ist, während Streber und Feiglinge als ungeeignet ausscheiden müssen.

Die Liebe zu Wahrheit und Gerechtigkeit bestimmt auch das Verhältnis des Charakters zur Autorität. So sehr es für ihn selbstverständlich ist,

der rechtmäßigen Autorität Gehorsam zu leisten, ebenso entschieden lehnt er es ab, vor irgend einem Menschen Weihrauch zu streuen. Diese Haltung bleibt sich unter allen Regierungsformen gleich und gilt für Kirche wie Staat. In der katholischen Kirche herrscht schon seit langem das Führerprinzip, ist insbesondere der Papst zwar nicht mit einer unumschränkten Gewalt, jedoch mit einer großen Machtfülle ausgestattet. Aber trotzdem wird es der aufrechte Katholik weit von sich weisen, jeder Äußerung oder Maßnahme des Papstes Unfehlbarkeit zuzuschreiben und die Person des Papstes in einem Byzantinismus zu umschmeicheln, der in gleicher Weise die Führer und die Geführten entehrt².

Die Festigkeit des Charakters darf aber nicht mit Eigensinn und Starrheit verwechselt werden. Charakterfestigkeit nimmt dem Menschen nicht die Fähigkeit zu lernen und sich zu immer neuer Klarheit durchzuringen; sie macht ihn nicht lebensuntüchtig und mutet ihm auch nicht zu, durch einen engen Waldweg mit einer langen Stange quer im Munde zu gehen. Auch der Charakter bleibt sich bewußt, daß nicht alles, was er denkt, ganz richtig, und nicht alles, was er vorhat, ganz gut ist. Er muß also mit der Möglichkeit auch eines Irrtums seinerseits und eines berechtigten Widerstandes gegen seine Ansichten und Pläne rechnen und diesen Widerstand als eine heilsame Mahnung zur Selbstprüfung betrachten, ja sogar dankbar annehmen. Aber wenn er nach reiflicher Erwägung seine bisherige Ansicht oder die äußern Formen seines Verhaltens ändert, so geschieht es, weil er eines Besseren belehrt worden ist, nicht aus Liebedienerei oder Feigheit. Wird er zum Kampf für seine Überzeugung genötigt, so verfügt er über die Geschmeidigkeit, die Verteidigung den Verhältnissen und den eigenen Kräften anzupassen. Die Verteidigung kann auch durch Nachgiebigkeit und Preisgabe unwesentlicher Stellungen geführt werden. Aber diese Art der Verteidigung fordert überlegene Klugheit und Sicherheit. So kann auch ein tapferer Feldherr den überstarken Stoß des Feindes durch Zurückweichen auffangen, aber er muß dabei wissen, auf welche haltbare Linie er seine Truppen zurücknimmt; denn sonst kann der Rückzug, der leicht entmutigend wirkt, in regelrechte Flucht und schmachvolle Niederlage enden.

Es gibt wohl kein Kennzeichen des Charakters, das nach außen mehr hervortritt als der Freimut. Der Freimut, der von Selbstüberhebung oder

² Daß die leitenden Kreise des Nationalsozialismus die Gefahr des Byzantinismus erkannt haben, dafür zeugt die Verfügung, die der Stellvertreter des Führers am 13. November 1934 erlassen hat: „Zu meinem größten Befremden finde ich in der Presse immer wieder Aufforderungen zum Flaggen und byzantinistische Begrüßungsartikel gelegentlich der Anwesenheit oder Durchfahrt führender Parteigenossen — im eigenen Gebiet oder in Parteizeitungen des eigenen Bereiches — sowie geschmacklose Geburtstagsartikel, die die verherrlichten Führer, damit aber auch die Bewegung an sich lächerlich machen und mit der für Nationalsozialisten gebotenen Zurückhaltung keinesfalls zu vereinbaren sind. Das Ansehen führender Parteigenossen kann in den Augen der Partei- und Volksgenossen nur durch Leistung gehoben werden und durch das Vertrauen, das sie sich durch Taten und im persönlichen Verkehr zu erwerben verstehen. Ich verbiete hiermit letztmalig jede Beweihräucherung, ihre Veranlassung oder Duldung in der Presse oder sonstigen Öffentlichkeit und werde in Zukunft unnachsichtlich die jeweils Schuldigen ohne Rücksicht auf ihre früheren Verdienste ihrer Ämter entheben.“

Frechheit sehr verschieden ist, wird vom Charakter selbst weit mehr als Pflicht denn als Recht empfunden; er gedeiht am besten auf dem Boden einer gründlichen Demut, die sich vor den Menschen nicht fürchtet, weil sie ihr ganzes Vertrauen auf Gott setzt. Der Charakter fühlt sich zwar nicht gedrungen, zu allem, was im privaten oder öffentlichen Leben vor sich geht, sein Urteil abzugeben, aber er wird es allzeit ablehnen, gegen seine innere Überzeugung Zustimmung oder Mißbilligung zu äußern; er wird auch nicht zu taktischen Kunstgriffen seine Zuflucht nehmen, wenn grundsätzliche Klarstellung und grundsätzliches Bekenntnis gefordert werden. Darum hat es der Charakter nicht leicht in einer Welt, in der gefügige Handlanger und willenlose Werkzeuge gefragt sind. Aber die Gunst der Menschen ist für ihn nicht entscheidend. „Der Demütig-Freimütige“, sagt Friedrich Paulsen³, „wie er sich beugt vor dem wahrhaft Ehrwürdigen, auch wenn es in Knechtsgestalt einhergeht, so verweigert er dem bloß äußerlich Mächtigen, was dem Verehrungswürdigen allein gebührt. Es ist ihm ein Stolz, sich zu denen zu bekennen, die um des Rechts und der Wahrheit willen geschändet werden, und er achtet es für eine Ehre, mit ihnen Schmach und Verfolgung zu leiden.“

Nun können sich allerdings Lebenslagen herausbilden, in denen es die Umstände sogar verbieten, die Billigung oder Mißbilligung von Vorgängen und Maßnahmen offen auszusprechen. Es bleibt dann dem Charakter noch ein — nicht selten sehr wirksames — Mittel, seine Überzeugung und Würde zu wahren: Schweigen. Aber auch das Schweigen hat seine Grenzen. Es gibt nämlich Augenblicke, in denen etwas ohne greifbaren Nutzen aus keinem andern Grunde gesagt werden muß, als weil es wahr ist. Wird es nicht gesagt, dann erleidet die sittliche Weltordnung einen Schlag, der schwerer zu verwinden ist als ihre Verletzung durch rohe Gewalt. Das gilt auch von dem Schweigen, um „Schlimmeres zu verhüten“; denn schließlich ist es das Schlimmste, das überhaupt geschehen könnte, wenn Wahrheit und Gerechtigkeit keine Bekenner und Märtyrer mehr auf Erden fänden. Darum muß nach den Worten des Völkerapostels die Wahrheit unter Umständen auch „importune“ gesagt werden (2 Tim. 4, 2), d. h. trotzdem sie nur ungern gehört und ihren Verkündigern verargt wird. Es gibt eben bestimmte Fragen, die eine bestimmte Antwort erheischen; es gibt Grundsätze, die auf eine Entscheidung drängen und ausgetragen werden müssen. Jeder Versuch, ihnen auszuweichen oder einen matten Ausgleich zu finden, kommt einem Verrate der Grundsätze gleich, und der faule Frieden ist schlimmer als der ehrliche, offene Kampf.

Die Frage freilich, wann im Einzelfalle die Zeit des Zuwartens und Schweigens zu Ende geht und die Grundsätze in aller Klarheit und Schärfe hervorgekehrt werden müssen, kann bei der Undurchsichtigkeit künftiger Entwicklungen im praktischen Leben oft in die größte Dunkelheit und Ratlosigkeit führen. Denn sowohl das unschlüssige Verpassen der günstigen Gelegenheit als auch der gutgemeinte, aber unzeitgemäße Vorstoß kann unersetzlichen Schaden anrichten. Die Meinungen über das, was zu tun

³ System der Ethik II¹² (1921) 102.

oder zu lassen ist, können daher sehr weit auseinandergehen. Die Ethik vermag hier nur die allgemeinen Richtlinien zu bieten und muß es denen, auf deren Schultern die Verantwortung ruht, überlassen, nach sorgfältiger Abwägung des Für und Wider die entsprechende Entscheidung zu treffen. Bei dieser Erwägung sind nicht nur die unmittelbaren Wirkungen, sondern auch die entfernteren Folgen der Entscheidung in Betracht zu ziehen. Dabei ist wohl im Auge zu behalten, daß die geistigen Werte von großer Empfindlichkeit sind; selbst die geringste Abweichung von einem Grundsatz kann in ihrer Auswirkung eine ungeheure Tragweite haben und eine arge Verwirrung der Geister hervorrufen. Und es gilt auch hier das Wort des Heilandes, daß wir weniger die physische Vernichtung (Luk. 12, 4) als den moralischen Zusammenbruch fürchten sollen.

Es gibt nun Menschen, denen eine besondere Bekennerpflicht in der Verteidigung der geistigen Werte obliegt; das sind die Vertreter der älteren Generation und die Vertreter der Kirche. Zwar wird heute viel vom Beruf der Jugend gesprochen, aber darüber darf die große Aufgabe der älteren Generation nicht vergessen werden. Jugend denkt an die Zukunft, und eben deshalb möchte sie sich nicht „exponieren“ und sich die Möglichkeiten ihres Fortkommens nicht verbauen. Das Nützliche liegt ihr näher als das Grundsätzliche, dessen ganze Bedeutung sie vielfach noch nicht zu beurteilen imstande ist. (Damit sollen der Jugend Begeisterungsfähigkeit und Einsatzbereitschaft für hohe Ideale in keiner Weise allgemein abgesprochen werden.) Deshalb geht eine wichtige Rolle an die über, denen im wesentlichen nichts mehr verbaut werden kann. Es ist die Pflicht der im Lebenskampf gereiften Menschen, das, was sie in langer Erfahrung als unvergängliche Werte erkannt haben, auch dann mit unbeirrter Festigkeit hochzuhalten, wenn ungestüme, ungeklärte Zeitrichtungen an jenen Werten achtlos vorbeistürmen und sie unter dem Schutt der Vergangenheit begraben wollen. Keine Rücksicht auf die nachdrängende und andersdenkende Jugend darf in ihnen die Ehrfurcht und Liebe gegenüber dem überkommenen Kulturgut dämpfen. Und es ist ihr Vorrecht, mit allem Freimut das auszusprechen, was sie für wahr und gut erachten. Diesem Gedanken hat auch Jakob Grimm, der berühmte Sprachforscher, Ausdruck verliehen. Er war einer der Göttinger Sieben, die in der Folgezeit weit mehr Bewunderer als Nachahmer gefunden haben. In hohem Alter schrieb er die Worte nieder: „Je näher wir dem Rande des Grabes treten, desto ferner weichen von uns sollten Scheu und Bedenken, die wir früher hatten, die erkannte Wahrheit, da wo es an uns kommt, auch kühn zu bekennen. Auf ihrem Verleugnen beruht der Fortbestand und die Verbreitung schädlicher und großer Irrtümer. Nun ist uns in vielen Verhältnissen Gelegenheit geboten, eine freie Denkungsart zu bewähren; hauptsächlich aber zu äußern hat sie sich in den beiden Lagen, wo das menschliche Leben am innersten erregt und ergriffen ist, in der Beschaffenheit unseres Glaubens und der Einrichtung unseres öffentlichen Wesens.“⁴

⁴ Rede auf Wilhelm Grimm und Rede über das Alter, gehalten in der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, herausgegeben von Herman Grimm (Berlin 1863) 63.

Die Kirche aber hat wie ihr göttlicher Meister die Aufgabe, der Wahrheit Zeugnis zu geben (Joh. 18, 37), und zwar nicht nur vor den Kleinen und Schwachen, sondern auch vor den Großen und Gewaltigen dieser Erde; sie hat auch die weltlichen Machthaber an die ewigen Gebote der Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe zu erinnern. Darum müssen die Vertreter der Kirche nach den hohen Vorbildern, die ihnen gegeben sind, mit apostolischem Freimut ausgestattet sein. Das rechte Verhältnis zwischen dem staatlichen und dem kirchlichen Führer hat einst Ambrosius von Mailand — in einer Zeit des kaiserlichen Absolutismus — mit wahrhaft klassischen Worten geschildert, indem er an Kaiser Theodosius den Großen schrieb⁵: „Es ist weder kaiserlich, die Freiheit der Rede zu verweigern, noch priesterlich, seine Überzeugung zu verbergen. Nichts macht euch Kaiser so volkstümlich und liebenswürdig wie die Achtung der Freiheit auch bei denen, die euch in Gehorsam untergeben sind. Denn das ist der Unterschied zwischen guten und schlechten Herrschern, daß die guten die Freiheit lieben, die schlechten die Knechtschaft. Auch ist nichts bei einem Priester so gefährlich vor Gott, so schmachvoll vor den Menschen wie der Mangel an Freimut. . . . Deshalb, o Kaiser, will ich lieber die Gemeinschaft der Guten mit dir teilen als die der Schlechten, und darum muß deiner Güte das Schweigen des Priesters mißfallen, sein Freimut gefallen. . . . Wer wird es wagen, dir die Wahrheit zu sagen, wenn es der Priester nicht wagt?“ Schauen wir aber in die Geschichte der Kirche, so werden wir auch viele Vertreter der Kirche finden, die sich nicht so sehr durch Freimut als durch geschickte Diplomatie, geduldiges Zuwarten und weitgehende Anpassung an die Zeitverhältnisse auszeichneten und dadurch große, bleibende Verdienste sich erwarben. Nicht nur die Verschiedenheit der äußern Lage, sondern auch die Verschiedenheit der Charaktere und Temperamente gab dabei den Ausschlag, und die rechte Mitte war immer schwer zu treffen. Das christliche Volk freilich hat zu allen Zeiten bei seinen kirchlichen Führern lieber ein Überquellen des Freimuts als ein Übermaß an Zurückhaltung und Anpassung gesehen.

Es erübrigt noch die Frage, wie sich der Charakter zur Volksgemeinschaft verhält. Man könnte nämlich meinen, die Selbständigkeit der Charaktere führe zu Individualismus oder Liberalismus und bedrohe die Geschlossenheit des Volkes. Das gerade Gegenteil ist aber in Wirklichkeit der Fall. Denn einerseits ist Selbständigkeit keineswegs gleichbedeutend mit Selbstsucht, und andererseits kann Volksgemeinschaft nicht von außen gemacht oder kommandiert werden, sondern muß von innen wachsen, und sie wächst aus Überzeugungen. Mit Menschen, die aus Furcht Ja sagen und aus Berechnung Heil rufen, läßt sich keine Volksgemeinschaft aufbauen. Nur innere, ehrliche Zustimmung, nicht äußerliche Anpassung hat Wert und verspricht Bestand; denn der Mensch ist keine Maschine, die man nach Belieben ein- und umschalten kann. Er will als denkendes und wollendes Wesen durch Gründe überzeugt und gewonnen werden.

⁵ Epist. 40, 2—4: ML 16, 1101—1103.

Jeder Versuch, ihn durch Drohung oder Gewalt zu „bekehren“, würde ihn in das Martyrium oder in die Heuchelei hineintreiben; weder das eine noch das andere könnte für ein Volk von Nutzen sein.

Es sind die Charaktere, die wie Granitpfiler das Volksganze tragen und das Volkswohl gewährleisten. Der Grund ist einleuchtend. Indem der Charakter sich zu Wahrheit und Gerechtigkeit bekennt, sichert er die Voraussetzungen aller Volkswohlfahrt, umgrenzt er die Rechte der Herrschenden und Beherrschten und verhütet vor allem oben die Despotie und unten den Servilismus. Es kann in der Tat für eine Gemeinschaft keine schlimmere Entartung geben, als wenn Wahrheit und Gerechtigkeit ihre Geltung als absolut verpflichtende Werte verlieren und nur der irdische Vorteil oder die Willkür eines Menschen zum entscheidenden Maßstab aller Dinge wird. In der Masse völlig untertauchen und darüber eigenes Urteil und Gewissen vergessen, wäre ein Verhalten, dem man zuviel Ehre antut, wenn man es als heidnisch bezeichnet; denn auch die Heiden wußten, daß der eigentliche Adel des Menschen in der Treue gegen sein Gewissen besteht. Einzig eine Staatsform, die dem Charakter Luft und Raum gönnt, verbürgt eine sittliche Volksgemeinschaft. Mit Recht erinnert Erzbischof Gröber⁶ daran, daß „Chamäleonnaturen, Wetterfahnen und Wechselbälge noch nie tragende Staatsstützen und ragende Volkshelden waren. Kein großer Staat baut sich auf knisternden Binsen und schwächlichen Strohhalmen auf, die bei jedem Luftzug, bald aus Süd, bald aus Nord, sich verneigen, sondern auf Charakteren, die grundsätzliche Einsicht und den ehrlichen Willen besitzen und gerade aus Liebe zum Staat und zum Volk das Recht der eigenen, sachlichen Meinung sich wahren, nicht um an allem dumm-dreist zu nörgeln und böswillige Miesmacher zu sein, sondern um nach bestem Wissen und Gewissen die staatliche Autorität zu stützen und zu fördern und am Volkswohl zu bauen.“ Daher liegt es im eigensten Interesse des Staates, nicht durch allzu große Belastungsproben die Charaktere zu gefährden oder gar zu brechen.

In diesem Zusammenhang seien hier die Worte wiedergegeben, die der bayerische Innenminister Adolf Wagner am 1. Dezember 1934 gegen „Gesinnungslumperei und Memmentum“ an die oberbayerischen Bürgermeister gerichtet hat: „Es möge sich jeder von uns fernhalten, der charakterlich nicht sauber ist... So geht mein Ruf an jeden, der nicht frei und offen mit uns arbeiten kann, uns zu verlassen. Wir nehmen es ihm nicht übel, im Gegenteil. Wir schätzen einen jeden, der uns das offen und freimütig sagt. Wir ertragen es aber nicht, wenn unter uns Menschen sind, vor denen wir nicht frei und offen sprechen können. Die Zeit muß endgültig vorbei sein, in der sich die Menschen gegenseitig belogen und betrogen haben... Wir wollen kein Volk von Memmen regieren, sondern ein Volk von aufrichtigen deutschen Männern und Frauen. Ein freies offenes Wort an der richtigen Stelle hat noch niemals geschadet“ („Völkischer

⁶ Nationalkirche? Ein aufklärendes Wort zur Wahrung des konfessionellen Friedens (Freiburg 1934, Herder) S. 63 f.

Beobachter“ Nr. 337 vom 3. Dezember 1934). Ebenso hat am 10. Juni 1933 der badische Ministerpräsident Köhler im Badischen Landtag erklärt: „Die Nationalsozialisten haben selbst Charakter und wollen keinen Charakter zerbrechen.“

Es wäre auch ein arger Irrtum zu glauben, die Verschiedenheit der Charaktere, die ja meist auch eine Verschiedenheit der Überzeugungen einschließt, bedrohe die Einheit der Volksgemeinschaft. Der Charakter zeichnet sich auch dadurch aus, daß er seinen Mitbürgern bereitwillig gewährt, was er selbst für sich beansprucht, und daß er die charaktervolle Überzeugung auch bei den andern achtet. Er behaftet sie nicht mit einem Makel, weil sie eine von der seinen abweichende Meinung haben und von ihr Gebrauch machen; er verlangt oder erwartet auch von niemand, daß er seine eigene Vergangenheit verleugne, in der er nach bestem Wissen und Gewissen dem Volke gedient hat. In dieser Hinsicht übt er eine weitgehende Anpassung, die deshalb von so großem Segen ist, weil sie ausgleichend und versöhnend wirkt.

Ein Volk mit starken Charakteren kann natürlich in seiner Politik zwar den Eindruck der Einheit, aber nicht den der Einerleiheit bieten. Aber das ist sicherlich nicht zu bedauern. Es ist gewiß kein erhebendes Schauspiel, wenn in einem Volke die Meinungen und Äußerungen derart durcheinanderschwirren, daß eine einheitliche Linie der Politik nicht mehr sichtbar wird. Aber ebensowenig erhebend ist es, wenn nicht bloß in nationalen Existenzfragen auf ein gegebenes Stichwort Millionen in Einförmigkeit dasselbe wiederholen. Die Politik ist nicht eine mathematische Aufgabe, die mit zwingender Logik nur so und nicht anders gelöst werden kann; sie ist vielmehr ein Rechnen mit Wahrscheinlichkeiten, über deren Abschätzung die einzelnen auch beim besten Willen oft sehr verschieden urteilen werden. Das Interesse der Gesamtheit gebietet es daher, den verschiedenen Meinungen eine freie Möglichkeit des Ausdrucks und der Kritik zu gestatten, damit die verstreuten Einsichten vieler zum Wohle des Volkes gesammelt werden. Es liegt hier auch eine Pflicht des Freimutes für die Wissenden vor. Als man von Bismarck nach seiner Amtsentlassung verlangte, er solle sich um Politik nicht mehr bekümmern, bezeichnete er diese Zumutung als eine „Dummheit“ und „unerhörte Forderung“. Am 2. Mai 1891 sagte er in Friedrichsruh: „Die Pflicht, zu reden, welche sich gerade aus meiner Sachkenntnis ergibt, zielt in meinem Gewissen wie mit einer Pistole auf mich. . . . Wenn ich glaube, daß das Vaterland mit seiner Politik vor einem Sumpfe steht, der besser vermieden wird, und ich kenne den Sumpf, und die andern irren sich über die Beschaffenheit des Terrains, so ist es fast Verrat, wenn ich schweige.“ Kritik ist also notwendig, und daher muß jeder Staat für sie einen Spielraum schaffen und eine Form finden, die sowohl mit den Lebensinteressen des Volkes als auch mit der Würde freier Bürger vereinbar sind.

Aufrechte, starke Charaktere und glückliche Volksgemeinschaft sind keine Gegensätze, sondern notwendige Ergänzungen. Wer selbst nichts ist, kann auch seinem Volke nichts sein. Ein Volk wird selbst unter dem tüchtigsten Führer nur dann zu wahrer Blüte gelangen, wenn es in seinem

Schoße viele charaktervolle Persönlichkeiten birgt, die auch, abgesehen von der Führung von oben, selbständigen Wert haben.

In Zeiten tiefgehender Umwälzungen ist es gut, sich auf das Letzte zu besinnen, das uns Halt und Richtung im Leben bietet. Es ist nicht von entscheidender Bedeutung, ob wir hienieden viel Erfolg haben und den Beifall der Menge ernten. Die Hauptsache ist, daß wir einst als aufrichtige, ehrliche Menschen mit unverbogenem Rückgrat in die Grube fahren und von dem gerechten Richter, vor dem keine Lüge besteht, die Krone der Gerechtigkeit erwarten dürfen. So lebensfremd diese Anschauung vielen erscheinen mag, es ist nun einmal die Lehre des Christentums, daß sogar die Eroberung der ganzen Welt einen Schaden an der Seele nicht aufwiegen könnte. Diese Lehre ist es aber auch, die selbst dem ärmsten, bescheidensten Menschen den Weg zu seelischem Adel und Reichtum eröffnet und einen innern Frieden verleiht, den die Welt weder geben noch nehmen kann.

Elternverantwortung

Von Joseph Schröteler S. J.

Zu den erfreulichsten Erscheinungen der neueren Zeit gehört zweifelsohne die Schätzung, die die Familie als unentbehrliche Urzelle von Volk und Staat wieder zu erfahren beginnt. Je stärker die Idee vom organischen Aufbau des Volkes lebendig wird, je klarer sie erfaßt und aus dem mystischen Halbdunkel ans volle Licht der Sonne gerückt wird, um so mehr wird die Bedeutung der gesunden, lebensstarken, sich ihrer Verantwortung voll bewußten Familie sichtbar, und um so klarer werden die Ansatzpunkte, an denen ihr in der heutigen Lage Hilfe und Förderung zuteil werden muß.

Eine grundlegende Frage bewegt heute zahlreiche Eltern. Wie weit reicht die ihnen von Gott aufgebene Verantwortung für ihre Kinder? Man wird auf diese Frage nur dann eine befriedigende Antwort geben können, wenn man sich auf das Wesen der elterlichen Erziehungsverantwortung besinnt.

Gibt es eine echte und eigenständige Verantwortung der Eltern? Man sollte meinen, das sei so klar, daß es darüber keines Wortes bedürfe. Allein, wer aufmerksam in die Zeit hineinlauscht, der vernimmt immer wieder Stimmen, die davon sprechen, die Verantwortung, die die Eltern haben, sei nichts als ein Teil der Verpflichtung, die sie gegenüber dem Volke haben, die Eltern leisteten ihre Erziehungsarbeit als Glied des Volksganzen, daher für das Volk und im Auftrage des Volkes. Das Stehen im Volke sei letzter Grund und Norm ihrer Verpflichtung.

Solchen Bestrebungen gegenüber erscheint es notwendig, ein wenig zu überlegen, wo die Wurzeln echter Elternverantwortung liegen. Das führt von selbst auf die Frage, ob und wie weit das Stehen in Gemeinschaftsverbänden als solches echte Verpflichtung zu begründen in der Lage ist.